



ZEITSCHRIFT FÜR
PASTORALTHEOLOGIE

Krieg und Frieden



Wolfgang Beck/Verena Suchhart-Kroll/
Traugott Roser/Christian Preidel/
Sonja Keller/Florian Kunz

Editorial

In den letzten Kriegstagen durchstreift der 12-jährige Nanning die Dörfer seiner norddeutschen Heimat, der Insel Amrum. Getrieben von dem Wunsch, seiner vom Nationalsozialismus ideologisch verbrämten und nach der Geburt des jüngsten Kindes depressiven Mutter zu helfen, erkundet er eine dörfliche Lebenswelt zwischen Kriegsende und Friedensbeginn. Durch Tauschhandel will er der Mutter den sehnlichsten Wunsch nach einem Honigbrot erfüllen. Dabei wird er konfrontiert mit der unübersichtlichen Lebenssituation zwischen Krieg und Frieden, in der auch die Erwachsenen überfordert scheinen: Er trifft auf Menschen, Frauen und Männer, mit umfassender Realitätsverweigerung, auf unpassende Alltagsvollzüge und auf Menschen, die sich zaghaft in eine neue Realität vortasten.

Der Regisseur Fatih Akin erzählt mit dem Film „Amrum“ die einprägsame Lebenserfahrung des Frühjahrs 1945 als eine markante Zwischenzeit zwischen Krieg und Frieden, zwischen der Hochphase einer gegen Anfragen abgeschlossenen, verfestigten Ideologie des Nationalsozialismus und dem, was in der Nachkriegszeit zunächst als „Zusammenbruch“ und vier Jahrzehnte später dank der Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker als Befreiung bezeichnet wird. Dass der Abschied von Kriegs- und Kampfrhetorik und der Aufbruch in eine neue Realität viele Menschen überfordert, liegt auf der Hand und erklärt viele verstörende Gewaltakte.

Mit einem Blick in diese besondere historische Zwischenphase ergeben sich Impulse für theologische und andere geisteswissenschaftliche Reflexionen zum Themenfeld „Krieg und Frieden“, die sich oft nicht mit einer eindeutigen Bestimmung voneinander abgrenzen lassen. Denn Kriege beginnen nicht erst dort, wo sie offiziell einem Feind erklärt werden. Und Frieden ist weit mehr als das Schweigen der Waffen. Die jüngsten kriegerischen Auseinandersetzungen – der russische Angriffskrieg im Osten der Ukraine, die Kriege im Nahen Osten, im Jemen oder im Osten der Republik Kongo – haben das Redaktionsteam der ZPTh zu diesem Themenschwerpunkt „Krieg und Frieden“ veranlasst. Religion kommt in diesen gewaltvollen Auseinandersetzungen ganz unterschiedliche Funktion zu, wozu auch die religiös verbrämte Legitimation, theologische Deutungen oder das dröhnende Schweigen von politisch Verantwortlichen gehören. Nicht zuletzt sind die Erfahrungen von Krieg und Gewalt auch ein zentrales Thema biblischer Überlieferungen. In ihnen suchen Menschen nach religiösen Deutungen der Gewalterfahrungen. Mal werden sie als Auftrag Gottes interpretiert und Siege als Erweis der besonderen Erwählung verstanden. Mal gelten sie als Indiz für die Abkehr Gottes und Niederlagen als göttliche Strafe. In dieser großen biblischen Bandbreite ist das theologische Ringen im Umgang mit Kriegen und dem Bemühen um Frieden verwurzelt. Zugleich begleitet auch das Christentum eine Gewaltgeschichte und die religionskritische Frage nach ihrer Mitverantwortung für gewaltsame Konfrontationen.

Vor diesem Hintergrund werfen die verschiedenen Beiträge dieser ZPTh-Ausgabe Schlaglichter aus unterschiedlichen Perspektiven auf dieses Ringen. Hier geht es nicht um eine umfassende Friedensethik oder eine Praxisanleitung für ein friedliches Zusammenleben der Menschen. Es werden eher Sondierungen einzelner Facetten geboten, die zur weiteren Bearbeitung und zum Nachdenken anregen können. Verbunden sind die unterschiedlichen Zugänge in der Beobachtung, dass das Ringen um Krieg und Frieden tief in gesellschaftliche wie auch individuell-biografische Dimensionen eingeschrieben ist.

Niklas Peuckmann beobachtet im Rahmen der weitreichenden Auswirkungen des Ukraine-Krieges einen neuen Heroismus und fragt nach Auswirkungen, die der damit einhergehende Kulturwandel für Verständnis und Praxis der Seelsorge im Bereich des Militärs hat.

Im Umgang mit dem Ukraine-Krieg hat die aktuelle EKD-Denkschrift zur Friedensethik besondere Aufmerksamkeit erfahren, weil sie eine grundlegende Abkehr der evangelischen Kirche in Deutschland von einem jahrzehntelang dominierenden Pazifismus markiert. *Rainer Anselm* würdigt mit seinem Beitrag diese evangelische Positionierung und die darin ersichtlichen kirchlichen Lernprozesse, die sich mit dem Ukraine-Krieg ergeben.

Die Musikwissenschaftlerin *Ann-Katrin Zimmermann* fragt nach einem Menschen, der als Musiker und Komponist einen Lebensweg unter den Eindrücken des Zweiten Weltkriegs und den Repressalien der stalinistischen Autokratie gesucht hat. Die „Leningrader Symphonie“ von Dmitri Dmitrijewitsch Schostakowitsch, seine 7. Symphonie aus dem Jahr 1941, galt auch in den USA vielen Menschen als Friedenssymphonie, drückt das Ringen des Komponisten zwischen Ideologietreue und versteckter (oder zugeschriebener) Opposition aus.

Christian Wessely behandelt mit dem cineastischen Genre der Kriegsfilm eine weitere kulturelle Verarbeitung der mit Kriegen verbundenen existenziellen Erschütterungen. Anhand einzelner Beispiele wird nicht nur die filmische Einbettung in propagandistische Programme erkennbar, sondern auch das Potenzial einer theologischen Analyse.

Dass Kriegserfahrungen auch in hochtechnisierten und digitalisierten Gesellschaften nicht mit Distanz zu betrachten sind, wird immer wieder durch die erschütternden Erfahrungen von Geflüchteten deutlich. Während die Erfahrungen der Shoa erst nach und nach das öffentliche Bewusstsein der deutschen Nachkriegsgesellschaft(en) erreichten, dominierten zunächst die sozialen Fragen von Geflüchteten und Vertriebenen die öffentliche Wahrnehmung und die Kriegsnarrative vieler Familien. *Regina Polak* zeigt, dass Kriege immer auch mit Flucht und Vertreibung verbunden sind, den wohl stärksten Migrationsimpuls darstellen und damit Einblicke in theologische Lernpotenziale eröffnen.

Für *Gerhard Schreiber* ist die derzeitige bundesdeutsche Debatte um die Wiedereinführung einer Wehrpflicht mit ihren geschlechtsspezifischen Elementen Anlass, der Frage nach Geschlechterverhältnissen und Geschlechtergerechtigkeit nachzugehen.

Geschlechtsbezogene Gewaltakte prägen Kriege, darauf verweist *Tanja Grabovac* in ihrem Beitrag. Entgegen der verbreiteten Behauptung, der Ukrainekrieg sei der erste europäische Krieg nach 1945, rückt sie die sogenannten Balkankriege, insbesondere die Situation in Bosnien-Herzegowina und die darin systematisch praktizierte geschlechtsbezogene Gewalt in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Gewalterfahrungen sind durch alle Zeiten mit Opfer- und Schamzuschreibungen verbunden. *Katharina Fockenbrock* greift die biblische Auseinandersetzung mit der Scham in Psalm 35 auf, um die kontinuierlich zu beobachtende Täter-Opfer-Umkehr sichtbar zu machen.

In Auseinandersetzung mit dem jüngst verstorbenen Philosophen Jürgen Habermas und seinen Positionierungen zum Ukraine-Krieg identifiziert *Simon Linder* zwei kommunikative Muster, die in vielen Einordnungen zu wenig berücksichtigt werden: Postkolonialismus und Machtkritik. In ihnen findet er entscheidende Instrumente zur Analyse des Kriegs und plädiert für die Verbindung einer postheroischen Perspektive mit der Unterstützung der ukrainischen Verteidigung.

Mit *Christian N. Braun* beteiligt sich der Direktor des Instituts für Theologie und Frieden (ITHF) an dieser Ausgabe und fragt insbesondere nach den religiösen Friedenspotenzialen, indem er die Entwicklung lehramtlicher Positionen der römisch-katholischen Kirche nachzeichnet.

Drei Beiträge firmieren unter der Rubrik „der fremde Blick“:

Christian Wagnsonner rückt im internationalen Feld der Militärseelsorge insbesondere die persönlichen Unterscheidungsprozesse von Militärangehörigen und die kirchliche Unterstützung in Gewissensentscheidungen in den Blick.

Dass auch Wirtschaftsunternehmen in die Strukturen von Gewalt und Kriegen eingebunden sind, ist nicht neu, und wird doch in öffentlichen Diskursen immer wieder übersehen. *Milena Störmer* geht dieser wichtigen Facette von Kriegen nach.

Das Konzept einer „toxischen Staatsauffassung“ greift *Benedikt Bußmann* auf, um nach den prägenden und Diskurse bestimmenden Imaginationen von Krieg und Frieden und deren normativer Wirkmacht zu fragen.

Seit der Covid-Pandemie gehören Streamingangebote von Gottesdiensten zu einem etablierten Format kirchlicher Verkündigungspraxis. *Cyra Gendig und Nikita Katsuba* stellen in der Rubrik „Praxis und Reflexion“ ein Forschungsprojekt vor, das im Zentrum für Angewandte Pastoralforschung (zap) entstanden ist und speziell das Streamingangebot aus dem Münchener Liebfrauentempel untersucht. Darin zeigt sich eine Wirkung,

mit der Streamings weniger als missionarisches Instrument und eher als Ergänzung zu bestehenden Religionspraktiken zu würdigen sind.

Neue Formen der umfassenden Vergemeinschaftungsphänomene greift *Nadja Waibel* am Beispiel der Fan-Community um die Sängerin Taylor Swift auf. In ihnen zeigen sich umfassende pastoraltheologische und ekklesiopraktische Lernpotenziale, insofern sie als caring communities erlebt werden.

Die Rubrik „Forum“ eröffnen *Lucas Schröder und Markus Wrbuschek*. Sie stellen eine kleine empirische Studie zu den Erfahrungen von katholischen Priestern in Ostdeutschland und ihrem liturgischen Agieren in einem weitgehend säkularisierten gesellschaftlichen Kontext vor. Sie verweisen in den erkennbaren Frustrationen auf ein wichtiges Forschungsdesiderat in den kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts.

Die Abstimmungen und Arbeiten in einem internationalen Forschungsnetzwerk zu „postsecular performances“ als wirkungsvollen Verkörperungspraktiken präsentiert *Christian Kern* in seinem Beitrag. Er greift dabei religions- und theologiehaltige Praktiken im öffentlichen und politischen Spektrum der USA und der aktuellen Regierung von US-Präsident Donald Trump auf. Diese Praktiken werden von wirkmächtigen Bildkulturen flankiert, in denen das Forschungsnetzwerk nach pastoralpraktischen Effekten fragt.

Die Fundamentaltheologin *Gunda Werner* greift in ihrer Bochumer Antrittsvorlesung gleich eine Reihe von geistlichen und geistigen Autoritäten der Kirchengeschichte auf und untersucht die mit ihnen verbundenen Berufungsnarrative. Augustinus, Franziskus, Teresa von Ávila, Ignatius von Loyola, Sor Juana Inés de la Cruz und Therese von Lisieux werden von ihr in gendertheoretischer Perspektive analysiert. Sie hinterfragt nicht nur die in den Biografien von Heiligengestalten erkennbaren Gender-Muster, sondern auch ein problematisch verengtes Berufsverständnis. Und sie deutet die Chancen an, die sich mit der Überwindung eines allzu schematischen Berufsverständnisses ergeben könnten.

Manfred Belok setzt sich in der Rubrik „Zur Debatte“ mit einer These des Kirchenrechtlers Adrian Loretan auseinander, wonach Grundlagen der liberalen Rechtsstaatlichkeit und Demokratie ihren Ursprung in theologischen Mustern des Mittelalters und den menschenrechtlichen Arbeiten des Dominikaners Bartholomé de Las Casas hat. Bis hinein in die aktuellen Debatten um die Bedeutung des Völkerrechts und der Vermeidung kriegerischer Auseinandersetzungen ergeben sich wichtige Impulse und Anfragen an gegenwärtige kirchliche Diskurse.

Diese Ausgabe der ZPTh wird von einem Interview beschlossen, das *Wolfgang Beck* im Verlauf der zurückliegenden Monate mit *Stephan Wahl* geführt hat. Wahl lebt als Theologe und katholischer Priester in Ostjerusalem und engagiert sich für Formen des interreligiösen Dialogs, etwa für die Bewegung „Rabbis for Human Rights“. Das Interview gibt Einblicke in die Kriegsregion des Nahen Ostens. In seinen Schilderungen wird deutlich, dass sich über Krieg nicht distanziert und abstrakt sprechen und schreiben lässt, weil darin Menschen die existenz- und lebensbedrohlichen Situationen sehr direkt erleben. Zugleich bestimmt die emotionale Verbundenheit mit den Menschen in einer Kriegsregion das Ringen um die begrifflichen Einordnungen des Geschehens.

Auch im Verständnis christlichen Glaubenslebens und persönlicher Berufung lässt sich wohl erkennen, was zu Beginn mit der Zwischenzeit zwischen Krieg und Frieden im Kinofilm „Amrum“ bereits sichtbar wurde: Es gibt unscharfe Übergänge. Es gibt biografische Phasen des Uneindeutigen, in denen sich das Ringen der Menschen um eine tragfähige Lebenspraxis und ein gelingendes Miteinander besonders verdichtet zeigt. Und es gibt in den existenziellen Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden auch ein Ringen um angemessene Worte und tragfähige Einordnungen.

Die unseren Leser:innen nun vorliegende Ausgabe 1/2026 markiert auch einen wichtigen Schritt in der Weiterentwicklung der Zeitschrift. Sehr ambitioniert hat das Redaktionsteam das Ziel verfolgt, die Ausgaben wieder in den sie bezeichnenden Jahreshälften vorzulegen. Dass dies möglich war, verdanken wir auch der Unterstützung von *Andrea Langenbacher* im Lektorat und *Eva Wilbert* in der Administration der ZPTh. Verstärkt wird unser Redaktionsteam künftig zudem von *Sonja Keller* und *Florian Kunz*, die wir herzlich in der gemeinsamen Aufgabe begrüßen.

Einen weiteren, großen Entwicklungsschritt der Zeitschrift stellen die Titelbilder dar, die jedem Beitrag vorangestellt sind. Sie geben uns die Möglichkeit, die einzelnen Beiträge auch über Social Media einem größeren Kreis von Interessierten nahezubringen. Für die Unterstützung in diesem Feld danken wir *Martina Fries* und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Wir haben uns mit dieser Ausgabe nicht nur einem ausgesprochen aktuellen Themenfeld gewidmet, sondern uns auch in schnell polarisierte Diskursfelder begeben. Eine Pastoraltheologie, die sich in eine abwartende Distanz zurückzieht, scheint uns angesichts der bedrängenden Realität von Kriegen und Gewalterfahrungen jedoch keine überzeugende Option zu sein. Wo einzelne Positionen, Formulierungen und Einordnungen dennoch zum Widerspruch anregen, sind wir für Rückmeldungen dankbar und freuen uns über konstruktive Diskussionen.

Wolfgang Beck

Traugott Roser

Sonja Keller

Verena Suchhart-Kroll

Christian Preidel

Florian Kunz